

Mediendossier

IXCANUL

(Vulkan)

Jayro Bustamante, Guatemala



VERLEIH

trigon-film
Limmatauweg 9
5408 Ennetbaden
Tel. 056 430 12 30
www.trigon-film.org

MEDIENKONTAKT

Tel. 056 430 12 35
medien@trigon-film.org

BILDMATERIAL

www.trigon-film.org

MITWIRKENDE

| | |
|-------------|--|
| Regie | Jayro Bustamante |
| Drehbuch | Jayro Bustamante |
| Kamera | Luis Armando Arteaga |
| Schnitt | César Díaz |
| Musik | Pascual Reyes |
| Ton | Eduardo Cáceres, Julien Cloquet, Herminio Gutiérrez |
| Ausstattung | Pilar Peredo |
| Kostüme | Sofía Lantán |
| Produktion | La Casa de Producción, Guatemala, Tu vois voir, Frankreich Marina Peralta, Pilar Peredo, Edgard Tenenbaum, Jayro Bustamante |
| Sprache | Kaqchikel/Spanisch d/f |
| Dauer | 91 Minuten |
| Format | 1:2,35 Cinemascope |

DARSTELLENDEN

| | |
|---------------|----------------------|
| María | María Mercedes Coroy |
| Juana | María Telón |
| Manuel Atún | Manuel |
| Justo Lorenzo | Ignacio |
| Marvin Coroy | Pepe |

FESTIVALS/PREISE

Berlinale 2015: Silberner Bär Alfred Bauer Preis für neue Tendenzen der Filmkunst

Filmfestival Guadalajara 2015: Bester Film und Bester Regisseur

Filmfestival Cartagena 2015: Bester Film

Rencontres latines Toulouse 15: Publikumspreis und Preis der französischen Filmkritik

PKO OFF Camera, Krakau, Polen: Bester Film «Making Way»

Internationale Filmschau Santo Domingo – Bester Erstlingsfilm

Art Film Fest 2015 Trencin: Bester Film und Beste Hauptdarstellerin (María Telón)

KURZINHALT

María, eine 17-jährige Maya-Frau, lebt mit ihren Eltern auf einer Kaffeeplantage am Fuss eines aktiven Vulkans. Sie soll mit dem Vorarbeiter verheiratet werden, sehnt sich aber danach, die Welt jenseits des Berges kennenzulernen. Sie verführt einen Kaffeepflücker, der in die USA fliehen möchte. Als dieser sie alleine zurücklässt, entdeckt María ihre eigene Welt und Kultur noch einmal neu. Jayro Bustamante erzählt bewegend von seiner Heimat.

INHALT

María lebt mit ihren Eltern am Fusse eines aktiven Vulkans im Hochland Guatemalas. Die Familie ist arm, ein kleiner Bauernhof und die Arbeit auf der Kaffeeplantage sind alles, was sie haben.

Regelmässig erweisen sie dem Vulkan die Ehre und halten ihre traditionellen Rituale ab – für eine gute Ernte und für das Glück der Tochter, denn diese entwickelt sich immer mehr zur jungen Frau und ist dem Vorarbeiter Ignacio zur Frau versprochen. Eine gute Partie, denn Ignacio hat nicht nur ein gutes Einkommen, er ist, im Gegensatz zu ihnen, auch des Spanischen mächtig.

Maria scheint sich in diese Familienpläne einzufügen, hegt innerlich aber ganz andere Wünsche. Sie möchte die Welt hinter dem Vulkan kennenlernen und ist fasziniert vom Kaffeepflücker Pepe, der in die USA auswandern will. Er ist bereit, María mitzunehmen, sofern sie „nett“ zu ihm ist. Bald darauf ist sie schwanger und plötzlich steht für die Familie ihre ganze Existenz auf dem Spiel. Was wird geschehen, wenn Ignacio herausfindet, dass María ihn noch vor der Hochzeit betrogen hat?

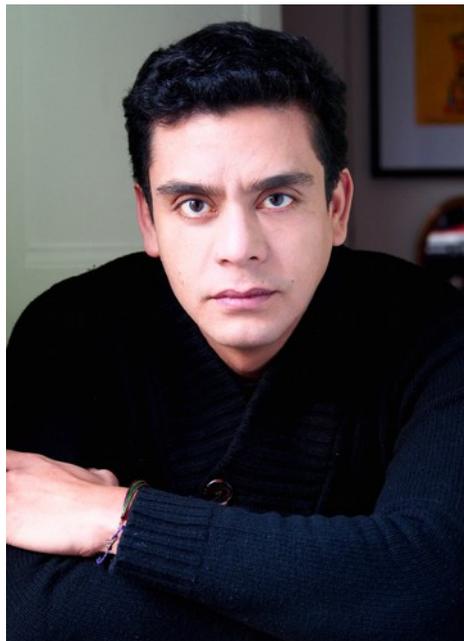
Pepe hat sich inzwischen alleine aus dem Staub gemacht. Zum Glück kann Maria auf die volle Unterstützung ihrer Mutter zählen, die mit Ritualen die Götter beschwört, erst, um das Kind „zu vertreiben“, später, als klar wird, dass diese das Leben des Kindes wollen, um es willkommen zu heissen. Fortan sollen die besonderen Kräfte der Schwangeren genutzt werden, um die Schlangen zu vertreiben, die die Plantage bedrohen. Als María dabei gebissen wird, muss sie notfallmässig im Spital entbunden werden. Hier nimmt der Film eine überraschende Wende und legt den gewaltigen Riss frei, der durch die guatemaltekische Gesellschaft geht.

JAYRO BUSTAMANTE

Geboren 1977 in Guatemala, studierte Jayro Bustamante Kommunikation an der Universität San Carlos in Guatemala City. Nachdem er eine Zeit lang für eine international tätige Werbeagentur Werbespots realisiert hatte, studierte Bustamante in Paris Regie und in Rom Drehbuchentwicklung. 2009 gründete er seine eigene Produktionsfirma „La Casa de Producción“.

Bustamantes Kurzfilme wurden an mehreren Festivals mit Preisen geehrt; internationale Aufmerksamkeit erhielt der Guatemalteke insbesondere mit *Cuando sea grande* (Wenn ich einmal gross bin), der am Filmfestival Clermont Ferrand den CNC Award gewann und anschliessend im französischen, schwedischen und dänischen Fernsehen zu sehen war.

Ixcanul Volcano ist Bustamantes erster Spielfilm und auch der erste guatemaltekeische Film, der zum Wettbewerb der Berlinale eingeladen war, wo er mit dem Alfred-Bauer-Preis für neue Perspektiven der Filmkunst ausgezeichnet wurde.



Filmografie

2015 IXCANUL

2012 Cuando sea grande (Kurzfilm)

2006 Tout est question de fringues (Kurzfilm)

JAYRO BUSTAMANTE ZUM FILM *IXCANUL*

Ixcánul bedeutet in der Maya-Sprache Vulkan. Eine sehr bildhafte Sprache, die drei verschiedene Wörter für Vulkan kennt, weil sich die Maya nicht gerne wiederholen. Ixcánul ist ein Wort aus dem Cakchiquel, das so viel bedeutet wie: Die Kraft, die im Innern des Berges brodelt und und hinaus will.

Ich verbrachte meine Kindheit im guatemaltekischen Hochland, wo das Maya-Volk lebt und Vulkane die Landschaft dominieren. Als Kind begleitete ich meine Mutter auf medizinischen Kampagnen durch das Hochland, wenn sie niemanden fand, der auf mich aufpasste. Wir besuchten viele Maya-Familien, die abgeschieden lebten und aufgrund der Geschichte ihres Volkes grosses Misstrauen hegten gegenüber den Weissen, die eigentlich Mestizen sind.

Eine der vielen Aufgaben bestand darin, die Mütter zu überzeugen, dass sie ihre Kinder impfen lassen sollten. Es war ein schwieriges Unterfangen, zwischen der indigenen Bevölkerung und den Mestizen eine Beziehung aufzubauen. Die Mehrheit der Maya sprach kein Spanisch und die Bergregion war wegen des bewaffneten Konflikts, der damals das Land geisselte, sehr unsicher.

Als wir einige Jahre später davon erfuhren, dass Angestellte des Gesundheitswesens in den Raub von Maya-Kindern involviert waren, waren wir entsetzt. Das Verbrechen trug dazu bei, dass die sanft geknüpften und so schwer zu schaffenden Verbindungen wieder gekappt wurden. Das war der Ausgangspunkt dieser Geschichte und ist auch ihr Ziel.

Leider war das guatemaltekische Hochland, in dem ich aufgewachsen bin, immer stark diskriminiert und wesentlich betroffen vom Kinderraub während und nach dem bewaffneten Konflikt zwischen 1960 und 1996. Kinderhandel ist in meinem Land kein Geheimnis. Mit nur 14 Mio. Einwohnern wurde Guatemala damals zum ersten Kinderexportland in der Welt.

Die UNO meldete 400 Minderjährige pro Jahr, die unter völliger Straffreiheit gestohlen wurden. Das ist ein sehr weites und dunkles Feld, auf dem sich viele Mitschuldige tummeln: Notare, Richter, Ärzte, Direktoren von Waisenhäuser und so weiter.

Trotz des dringlichen und gesellschaftsrelevanten Themas, lag mein Interesse vor allem bei den Müttern, den ersten Opfern dieser Verirrung. Aus der Sicht der Mutter zu erzählen und ihre von der Modernität abgeschnittene Welt zu zeigen, ermöglichte mir, auch von der indigenen Frau zu sprechen, ihrem Leben, ihrem Volk, ihrer Position in Bezug auf die westliche Kultur, die immer die dominante ist. Von einer Kultur aus zu erzählen, die immer Opfer ist von einer Reihe von Missbräuchen und Ungerechtigkeiten. Das Indiomädchen María repräsentiert eine junge

Vertreterin dieser Kultur, die ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen möchte, was ihr jedoch nicht erlaubt ist.

Meine Arbeit begann inmitten in der Maya-Gemeinschaft mit Diskussionsworkshops, in denen sie ihre Probleme und ihre soziale Benachteiligung zum Ausdruck bringen konnten. Auf der Basis dieser wahren Erzählungen, Begegnungen und einer ganz bestimmten Aussage schrieb ich das Drehbuch. Während dieses Prozesses führte ich die Teilnehmenden auch in die Schauspielerei ein, um mit ihnen drehen zu können. Es war eine aufschlussreiche und bereichernde Erfahrung, die mich für den Rest meines Lebens geprägt hat.

Ich wollte die Geschichte „crescendo“ gestalten, sie in der Wirklichkeit ansiedeln und aus dem Kern einer Indiofamilie heraus erzählen, um ihre täglichen Verrichtungen, ihre Sprache (Cakchiquel), ihre Traditionen und Rituale kennenzulernen, ihre Bindung zum Vulkan sichtbar zu machen, der eine weitere Figur darstellt im Film - das menschliche Leben und die Natur als ein verschmolzenes Ganzes. Und an jenen Punkt gelangen, wo dieses Verständnis des Lebens und der Welt zum Nährboden wird für Raubvögel, die von ihrer Quelle trinken und vom Abgrund profitieren, der diese unterschiedlichen Weltanschauungen trennt - und dem einzig die Machtlosigkeit gegenüberstellen.

Hintergrund

Zusammenfassung

Gemäss der letzten Volkszählung von 2002 werden 41% der guatemaltekische Bevölkerung als indigene Bevölkerung anerkannt.

Guatemala ist ein Land mit grossen Gegensätzen zwischen arm und reich: Eine kleine Oberschicht von Weissen und Ladinos, so wird in Guatemala die Bevölkerung europäischer und gemischt-indigener Abstammung bezeichnet, verfügt über den Grossteil des Nationaleinkommens, während mehr als 75% der Gesamtbevölkerung in Armut und 54% unter der Armutslinie leben (2011).

Das auf den ersten Blick beeindruckende Bild einer seit Jahrhunderten vermeintlich multikulturellen Gesellschaft der 23 verschiedenen indigenen Völker, Ladinos, Weissen, Garífunas und Asiaten, hält einer näheren Betrachtung nicht stand. Zu gross sind die kulturellen Unterschiede zwischen den Mayas und den Ladinos bzw. Weissen. Zu offensichtlich ist die Ausgrenzung der indigenen Bevölkerung von den Ressourcen des Landes, der wirtschaftlichen Entwicklung und aus politischen Entscheidungsabläufen.

Obwohl die Maya seit Jahrhunderten vielfältigen „westlichen“ Einflüssen unterliegen, ist es ihnen gelungen, bis in die Gegenwart wesentliche Teile ihrer Kultur zu bewahren und bestimmte eigene Traditionen mit den fremden Kulturelementen zu neuen und eigenständigen Formen zu verschmelzen.

Bis heute werden die verschiedenen Mayasprachen in den einzelnen Landesteilen gesprochen. Mehr als 75% der indigenen Bevölkerung leben in ländlichen Regionen. Da die Landwirtschaft nach wie vor eine der wichtigsten Einkommensquellen für die Maya darstellt, sind sie von Landmangel und ungerechter Landverteilung besonders betroffen: Armut ist in Guatemala vor allem ländlich und indigen: Über 90% der indigenen Bevölkerung des westlichen Hochlandes leben von Einkünften weit unter der Armutsgrenze.

(Quelle: GIZ, Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit)

Justiz und Sprache

Der Zugang zur Justiz ist für viele Indigene nicht gegeben. Ein erschwerter Zugang zu Gerichten, fehlende Übersetzer für indigene Sprachen, fehlende Rechtsanwälte und die Diskriminierung des Gewohnheitsrechts (indigenen Rechts) verhindern, dass die indigenen Völker diese demokratischen Dienstleistungen des Staates nutzen können.

Gesetzlich sind alle Sprachen in Guatemala ko-offiziell, alle staatlichen Angelegenheiten werden allerdings ausschliesslich auf Spanisch abgewickelt. Eine Ausnahme bildet der Bildungssektor, in dem die interkulturelle zweisprachige Erziehung vor allem in den ersten Grundschuljahren gefördert wird. Nach einer vor kurzem durchgeführten Studie haben allerdings nur 15 % der Schüler in 2010 eine ein- oder zweijährige zweisprachige Erziehung erhalten. Darüber hinaus richtet sich die interkulturelle Komponente vor allem an die indigene Bevölkerung, während keine grossen Anstrengungen unternommen werden, um die Interkulturalität auch der nicht indigenen Bevölkerung näher zu bringen.

Diese Beispiele verdeutlichen, dass Guatemala zwar eine gewisse Toleranz gegenüber seiner indigenen Bevölkerung zeigt, ihre Kultur jedoch nur geringfügig respektiert. Der guatemaltekische Staat hat Formen des Zusammenlebens gefunden, die ein „Nebeneinander“ aber kein „Miteinander“ ermöglichen.

(Quelle: WindIndigena)

Kinderraub in Guatemala

Guatemala ist weltweit das Land, in dem proportional zur Bevölkerung die meisten Kinder zur Adoption gegeben werden. Dieses Geschäft ist in den letzten Jahren gewachsen und verstösst gegen internationale und nationale Gesetze. Es hat seinen Ursprung im Horror des Krieges, es nährt sich von der Armut der Bevölkerung und von der Habgier. Es ist lukrativ und läuft über bestens organisierte Netzwerke.

(Quelle: Nachrichtendienst „Fijate“ 14.1.2009)

Geschichtliches

Die Bevölkerung ist zu ca. 60% indigen und setzt sich aus vier, soziolinguistischen Gemeinschaften - Mayas, Garifunas, Xincas und den mestizischen Ladinos – mit insgesamt 25 ethnischen Gruppen zusammen.

Nach seiner Verfassung 1985 bezeichnet sich Guatemala als ein multiethnisches, plurikulturelles und mehrsprachiges Land. Seit den Friedensverträgen von 1995-1996 werden in Guatemala die vier erwähnten soziolinguistischen Gemeinschaften als Völker anerkannt.

Der von 1960 bis 1995/96 andauernde, interne bewaffnete Konflikt hatte besonders für die indigene Bevölkerung schwerwiegende Folgen. Laut der Historischen Aufklärungskommission gab es über 200.000 Tote und Vermisste. Viele Familien wurden getrennt und viele indigene Bürger verliessen das Land. Man schätzt, dass 83 % der Opfer Angehörige der Mayas sind. In nur zwei Jahren (1981/82) wurden 600 Morde gegen die zumeist indigene zivile Bevölkerung begangen. Eine schreckliches Massaker, das von der CEH als Genozid bezeichnet wurde. Die Verantwortung für den grössten Teil dieser Menschenrechtsverletzungen liegt beim guatemalteckischen Staat. Während des Konflikts wurde fast eine Millionen Indigener gezwungen, dem Paramilitär beizutreten. Diese versuchten, die Guerilla-Bewegung zu isolieren und ihre Gemeinden zu kontrollieren, was innerhalb der Gemeinden zu Spaltungen, Groll und Hass führte. Die Folgen des internen Konflikts waren (sind) schwere Traumata der indigenen Bevölkerung und die Zerstörung der Gemeindestrukturen der Mayas, sowie ihrer materiellen Existenzgrundlage kulturellen Identität. Trotz der schwierigen Umstände gab es aber auch Gemeinden, die dem Krieg standhalten konnten (z. B. die sogenannten „Gemeinden mit sich wehrender Bevölkerung“ und vielen gelang es anschliessend, ihre sozialen Integrationsformen wieder aufzubauen. Gleichzeitig brachen in der politischen Übergangszeit und mit den Friedensverträgen die historischen Kämpfe zwischen den indigenen Völkern wieder auf und führten zu einer Neuordnung der indigenen Organisationen.

Leider führten weder die rechtliche Anerkennung der indigenen Völker noch die Friedensverträge zu einer grösseren Veränderung in der Machtstruktur des Landes. 14 Jahre nach der Unterzeichnung der Friedensverträge ist die Umsetzung der in der Verfassung verbrieften indigenen Rechte immer noch mangelhaft und die Differenz zwischen politischer Rhetorik und Praxis gross. So werden zwar zunehmend indigene Führer, Intellektuelle und Fachleute in staatliche Strukturen eingebunden, dies aber meist auf untergeordneten Positionen /auf lokaler Ebene mit wenig Entscheidungsbefugnis.

Neben der nach wie vor grossen sozialen Ungleichheit, der hohen Armutsrate, den anhaltenden Problemen mit Gewalt, Korruption und Straflosigkeit hat Guatemala auch mit einem wachsenden Einfluss der organisierten Kriminalität in einigen Kreisen des Staates zu kämpfen.

Die ersten sozialen Reformen in Guatemala fanden während der 40er Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts statt. Präsident Juan José Arévalo (1945 – 1951) führte das allgemeine Wahlrecht und ein soziale Sicherungssystem ein, legalisierte die Gewerkschaften und führte Alphabetisierungsprogramme durch. Im Jahre 1952 schlug sein Nachfolger Jacobo Arbenz ein Landreformgesetz vor, das vorsah, die Grossgrundbesitzer von den Ländereien zu enteignen, die sie selber nicht nutzten, die sich aber für die Bewirtschaftung durch Gemeinden eigneten. Sie sollten den indigenen Gemeinden übergeben werden. Der Vorschlag stiess auf starken Widerstand, einschliesslich bei der nordamerikanischen United Fruit Company, die einen bedeutenden Prozentsatz nicht genutzter Ländereien besass. Es begann eine hetzerische Kampagne gegen

Arbenz, die 1954 mit Hilfe der CIA der Vereinigten Staaten in einem Staatsstreich endete. Das Ergebnis dieses Putsches war eine Reihe von Militärdiktaturen und ein Regime der progressiven Unterdrückung und mündete in einem jahrzehntelangen, internen bewaffneten Konflikt.

Trotz des Bürgerkrieges wurde 1985 eine neue Staatsverfassung erlassen, die das Land als multiethnisch, plurikulturell und multilinguistisch bezeichnete, und zwischen 1986 und 1990 regierte nach einem Wahlprozess wieder eine zivile Regierung. Zu Beginn der 90er Jahre schwächte sich der Konflikt ab und 1992 kam es zu direkten Verhandlungen zwischen dem Staat und der Guerilla, was 1994 zu einer Reihe von Vereinbarungen führten, wie z.B. das Abkommen über die Identität und die Rechte der Indigenen Völker von März 1995. Dieser Prozess fand schliesslich seinen Ausklang in der Unterzeichnung des Abkommens über den festen und dauerhaften Frieden im Jahre 1996.

Trotz der formellen Einführung der Demokratie konnten die strukturellen Ursachen des bewaffneten Konfliktes nicht gelöst werden. Die Staatsverfassung und folglich auch die staatlichen Strukturen wurden nicht reformiert, so wie es in den Friedensverträgen vereinbart worden war. Immer noch bestehen die ungleiche Verteilung der fruchtbaren Ländereien, die soziale und wirtschaftliche Benachteiligung sowie eine unbefriedigende politische Beteiligung am Entscheidungsprozess der indigenen Völker. Das Ende des bewaffneten Konfliktes hat nicht den erhofften Frieden in der guatemaltekischen Gesellschaft gebracht; sondern ganz im Gegenteil, die Gewalttätigkeit ist gestiegen. Heute sterben jährlich mehr Menschen durch Gewalt als während des Bürgerkrieges.

(Quelle: WikIndigena)